

VOLKER GERHARDT

# Die Idee der Individualität

## Wilhelm von Humboldts Prinzip der Universität

### 1. Eine neue Einsicht

Als Besucher in Lateinamerika muss man Verständnis dafür haben, dass selbst gebildete Zeitgenossen gar nicht wissen, dass Alexander von Humboldt einen Bruder hatte. Aber wenn man in den Vereinigten Staaten auf Philosophie-Professoren trifft, denen der Name Wilhelm von Humboldt gar nichts sagt, kann man das schwerlich mit ihrer kontinentalen Beschränktheit entschuldigen. Es wäre auch ein Kurzschluss, daraus zu folgern, die von Wilhelm begründete Berliner Universität habe für die Hochschulen Nordamerikas keine Vorbildfunktion gehabt. Solche Schlüsse müssen Zeitgenossen überlassen bleiben, die aus der Tatsache, dass einer nur dreizehn Monate Minister war und lediglich zehn Seiten benötigte, um den König von der Notwendigkeit der Gründung der Berliner Universität zu überzeugen, schließen, er könne nicht wirklich von Einfluss gewesen sein.[1] Alarmierend ist vielmehr, dass Philosophen auch nach zweihundert Jahren nicht wissen, wem sie eine der wichtigsten Einsichten des modernen Denkens verdanken.

Die Einsicht ist von grundstürzender Bedeutung, und »sie ist nur indirekt mit der sprachphilosophischen Leistung verbunden, die für sich schon ausreichte, um Wilhelm von Humboldt zu den Klassikern des philosophischen Denkens zu rechnen. Gewiss, er ist nicht der Erste, der sie formuliert. Er selbst schrieb sie den antiken Ethikern zu, deren genaue Beobachtungsgabe er rühmt. Es kann auch keinem Zweifel unterliegen, dass ihn die Lektüre

Kants, Fichtes und Schleiermachers sowie seine Bewunderung Goethes zu seiner Erkenntnis disponierte. In historisch-kritischer Analyse wäre zu prüfen, was er von Wieland, Diderot oder Shaftesbury aufgenommen hat und ob ihm die Monadologie von Leibniz, Lockes Untersuchungen über den menschlichen Verstand oder die Essais von Montaigne gegenwärtig waren. Schließlich gehört auch Shakespeare in die Ahnenreihe des großen Gedankens.

Doch es hätte gar keinen Sinn, von den vielfältigen historischen Einflüssen zu sprechen, wenn da nicht die Einsicht wäre, die Wilhelm von Humboldt mit ungewohntem Nachdruck und einer unerhörten Sicherheit zum Vortrag bringt: Sie deckt auf, dass es nicht die Vernunft, die Sprache oder die Kultur, auch nicht die Wissenschaft, die Technik oder die Arbeit sind, die den Wert des Geistes und die Würde des Menschen begründen, sondern allein die *Individualität* des sich selbst bestimmenden Menschen.

### 2. Die singuläre Stellung des Einzelnen

Bereits in seinem ersten eigenständigen Versuch als Autor, in der unveröffentlichten, vermutlich 1789/90 verfassten Abhandlung *Über Religion* räumt Wilhelm von Humboldt dem Begriff der *Individualität* eine exzeptionelle Stellung ein. Er spricht von Gott als der »Idee der Vollkommenheit« und erklärt, sie bliebe, »so reich und groß, so erfüllend und erhebend« sie auch gedacht werden müsse, ohne Bedeutung wenn sie nicht »auf das innigste« mit der Individualität des Menschen verbunden werde.[2] Vom schlechthin Allgemeinen, von der Universalität einer *alles* in sich fassenden Bedeutung kann demnach nur in der es tragenden Verbindung mit dem *Individuellen* die Rede sein. In der Religion geht es daher um die »individuelle Glückseligkeit«[3] – ein radikaler Anspruch, der



Abb. 1  
Ruth Tesmar, Scriptum 3,  
Assemblage, 92 x 72 cm, 2009.  
Aus dem Zyklus *itineraria litterarum*.  
Auf Schreibwegen mit  
Wilhelm von Humboldt.  
21 Assemblagen.

Anwältin und Kritikern der Religion bis heute Schwierigkeiten macht.

Mit größter Selbstverständlichkeit wird nicht, wie in der Logik üblich, das Allgemeine auf das Besondere – und das Besondere auf das Allgemeine – bezogen. Humboldt geht vielmehr davon aus, dass die Totalität einer Aussage ganz und gar auf dem »inneren Sinn« des »einzelnen Menschen«, also dem *hier und jetzt existierenden*, sich in einer *singulären Lage* befind-

enden *Individuum* beruht.[4] »Der Charakter des Einzelnen bestimmt, was das Ganze vermag.«[5]

Man muss sich die Radikalität dieser singulären Auszeichnung des Individuums vor Augen führen, ehe man im zweiten Teil des Satzes liest, dass der »Zweck und die gemeinsame Tätigkeit des Ganzen« dem Einzelnen »seinen Platz« anweist. Theologisch und metaphysisch ist diese Vermittlung des Einzelnen mit dem Ganzen natürlich von

Bedeutung; sie ändert aber nichts daran, dass in aller Erkenntnis vom Individuum ausgegangen werden muss. Das gilt auch für die politische Praxis und ist für Humboldts Konzeption der Wissenschaft von entscheidender Bedeutung.

### 3. Umsetzung in eine Praxis des Konflikts

In seiner 1795 publizierten Abhandlung über die *Grenzen des Staates* verschärft Wilhelm von Humboldt den Ausgang bei der »Selbsttätigkeit« des Einzelnen, indem er ihn in eine »Situation« versetzt, in der sich der Bürger in und mit der »Eigenthümlichkeit seiner Kraft« zu bewähren hat.[6] Auch die *Situation* ist *individuell* verfasst. Jeder befindet sich in seiner jeweils eigenen Lage und nur aus der »Mannigfaltigkeit der Situationen« heraus hat er die politische Übereinstimmung mit seinesgleichen zu suchen.

Humboldt ist sich bewusst, dass schon Platon dem Einzelnen die Last des Handelns unter Gegensätzen aufgebürdet hat. Aber wenn er dessen Ansatz zusammenfasst, hört man sogleich einen *existenziellen*, die *Extreme* exponierenden Ton heraus, der den Griechen zwar nicht fremd war, den aber erst die Moderne bewusst zu erzeugen sucht: »Alle Situationen, in welchen sich die Extreme gleichsam aneinander knüpfen, sind die interessantesten und bildendsten.«[7] Das Politische besteht aus »Kollisionen«, die in immer wieder neuen »Situationen« aufzulösen sind.

Man fragt sich, wie es unter Konditionen eines unablässigen Konflikts der Individuen möglich sein soll, ein politisches Gemeinwesen aufzubauen. Humboldt vertraut auf das Interesse an der »Sicherheit«, das alle Bürger, so verschieden sie auch sein mögen, verbindet. Sie erkennen, dass sie sich nur gemeinsam wirksam schützen können, und nur unter diesem Schutz ihrer »Liebe zur eigenen



Freiheit« leben können. Sind sie aber im Verlangen nach Sicherheit verbunden, wird aus ihrer Selbstliebe die »Liebe der Konstitution«. Dann steht das »Privatinteresse« dem »öffentlichen Interesse« nicht entgegen. Im Bemühen um ihre Sicherheit, also in einem auf die realen Bedingungen ihrer Existenz gerichteten Handeln, werden die Individuen zu Bürgern eines Staates.

Realismus und Idealismus sind hier in einer Äußeres und Inneres umfassenden Organisation verbunden. Und wer den »Verfassungspatriotismus« von allen nationalen Assoziationen befreien will, der findet in Humboldts »Liebe zur Konstitution« schon einen Begriff für das, was er sucht. Er müsste freilich bereit sein, die exaltierte Individualität zu akzeptieren, die mit der bewussten Liebe nun ein-



Abb. 2  
 Ruth Tesmar, *Scriptum 1*, Assemblage, 72 x 92 cm, 2009.  
 Aus dem Zyklus *itineraria litterarum. Auf Schreibwegen mit Wilhelm von Humboldt*. 21 Assemblagen.

mal verbunden ist. Erst sie macht es möglich, »die mannigfaltigste Individualität, die originellste Selbständigkeit« mit der »gleichfalls mannigfaltigsten und innigsten Vereinigung mehrerer Menschen« zu verbinden.[8] Um keinen Zweifel daran aufkommen zu lassen, dass darin keine leichte Aufgabe liegt, fügt Humboldt hinzu, das Problem der verbindlichen Organisation vermöge »nur die höchste Freiheit zu lösen«.[9]

Mit dem von Platon und Aristoteles vorgegebenen Begriff der Partizipation haben wir heute ein Verfahrensmodell für eine solche Lösung: Dazu

braucht man nur die Selbstbestimmung von Individuen, die sich als Teil eines Ganzen begreifen, das ihnen ihre Freiheit, Gleichheit und Würde grundrechtlich garantiert.[10] Leider ist der alte Humboldt nicht mehr bei der republikanischen Option seiner frühen Jahre geblieben,[11] aber an seinem Modell für die Universität hat er Zeit seines Lebens festgehalten.

#### 4. Ein tragfähiger Begriff des Geistes

Bis heute steht der Begriff der Individualität unter dem Verdacht, Wegbereiter des Solipsismus zu sein. Mit ihm, so heißt es bis in die tonangebenden Kreise der Kirchen und der Parteien hinein, werde der Entsolidarisierung und dem Egoismus das Wort geredet. Wäre das tatsächlich die Konsequenz, hätte Wilhelm von Humboldt niemals zum Sprachforscher werden können. Denn Sprache ist etwas, das stets eine größere Zahl von Menschen in einem weitgehend verbindlichen Verständnis von Selbst und Welt verknüpft. Dennoch wird sie immer nur von Individuen gesprochen, selbst dann, wenn aus militärischen oder ästhetischen Gründen ein Gleichklang im Chor erzeugt werden soll.

Es sind somit nicht nur politische, sondern auch elementare wissenschaftliche Interessen, die Humboldt bewegen, sich mit der Verbindung von Individualität und Universalität zu befassen. In der Studie über den *Geist der Menschheit* geht es um eben diesen Punkt. Die »Verschiedenheit der Individuen« vorausgesetzt, kann es zur Entwicklung des Ganzen der Menschheit nur kommen, wenn die Individuen den »Maassstab« dazu »in sich selbst« finden. Der »innere Werth«, den jeder für sich selbst zur Geltung bringen muss, entscheidet darüber, ob die »Veredelung des ganzen Menschengeschlechts« Fortschritte macht.[12] Von der »entschiedenen und originellen Individualität« des Menschen, dem es gelingt »die Welt in seine Indi-

vidualität hinüberzutragen« und der zugleich in der Lage ist, dieser Welt »seinen Stempel aufzudrücken«, hängt die Entfaltung der Menschheit ab.

Diese auf strikte Gegenseitigkeit von Individualität und Universalität gegründeten Bestimmungen sind es, die es Humboldt erlauben, einen »vorläufigen« Begriff jener alle und alles umfassenden Kraft zu geben die nur wirkt, sofern sie in den Individuen lebendig ist. Er nennt sie »Geist«.[13] Nicht auszudenken, wenn es bei dieser schlichten, auf die elementaren Prozesse des Lebens gegründeten Fassung von Geist geblieben wäre. Es hätte keinen theoriefähigen Grund für die Entgegensetzung von Geistes- und Naturwissenschaften gegeben und ein Jahrhundert später wären die Vorwände entfallen, hinter denen die Kulturwissenschaften ihre Abspaltung betrieben haben.

##### 5. Wissenschaft als Praxis der Individualisierung

Jeder Kundige weiß, dass der Gründung der Berliner Universität eine mehr als zehnjährige öffentliche Debatte vorausgegangen ist. An ihr hat sich Wilhelm von Humboldt nicht beteiligt. Es ist bekannt, dass die Schriften von Schiller, Kant, Schelling, Fichte und Schleiermacher den größten Einfluss ausgeübt haben, und dass Humboldt die ideelle und die institutionelle Ausgestaltung der Universität anderen überlassen hat.[14] Kein Wunder, dass seine beiden erst zum Zweck der Gründung verfassten administrativen Texte gegen die Vielfalt an Erwägungen und Empfehlungen abfallen; und man muss es als geradezu selbstverständlich ansehen, dass die Erinnerung an ihn im Zuge des Auf- und Ausbaus der Universität verblasste. Erst die Hundertjahrfeier gab Gelegenheit, die Tradition der Gründung aufzuarbeiten.[15] Und dabei wurde dann bewusst, dass es Wilhelm von Humboldt war, der den innovativen Impuls gegeben hat! Es war tatsächlich niemand anderes als er, der die



entschiedene Abgrenzung gegenüber der in der bürgerlichen Formierung der Gesellschaft forcierten Praxisorientierung vollzog. Er wandte sich gegen die an den aufgeklärten Reformuniversitäten in Halle und Göttingen propagierte berufliche Spezialisierung und grenzte sich damit zugleich vom revolutionären französischen (Fach-)Hochschulmodell ab. Hätten die Franzosen nicht seit 1807 als Besatzer in Preußen gestanden, wäre das vermutlich



nicht so leicht gefallen. Aber Wilhelm von Humboldt war der einzige, der eine Alternative zu einer Universität anbieten konnte, die nur der Vorbereitung auf die nach dem Studium folgenden Tätigkeiten diene. Er brauchte nicht, wie sein Bruder, vor dem »Eckeligen« des bürgerlichen Daseins zu warnen, sondern vermochte der Spezialisierung etwas entgegen zu setzen, für das er eigene Gründe hatte. Und das war – die *Individualisierung*.

Zwischen dem die administrativen Maßnahmen behandelnden *Antrag auf Errichtung der Universität* [16] und der Niederschrift des unvollendeten *Organisationsplans für die höheren wissenschaftlichen Anstalten* [17] schreibt Humboldt seine Gedanken über die Reform der Schulen in Königsberg und Litauen nieder. Hier findet sich erstmals die Formel, die den Individualitätstheoretischen Ansatz praktisch umsetzt. Während es den Lehrern im Elementarunterricht und an den Schulen obliegt, Mathematik, Sprachen und Geschichte nach Plänen und Anleitungen zu unterweisen, ist die Universität in ihrer Vermittlung der Wissenschaften völlig frei: »Der Universität ist vorbehalten, was nur der Mensch durch und in sich selbst finden kann, die Einsicht in die reine Wissenschaft.« [18] Erstmals wird von einem verantwortlichen Minister ausgesprochen, dass Wissenschaft ein offener Prozess der Erkenntnis ist, zu der jeder Einzelne nur durch Selbsttätigkeit gelangen kann.

Humboldt postuliert den Primat des Wissens und legt ihm die Prämisse der Individualität zugrunde, die sich in der Selbstfindung im Streben nach Wissen realisiert. In seinen Worten: »Zu diesem SelbstActus im eigentlichsten Verstand ist notwendig Freiheit, und hülffreich Einsamkeit, und aus diesen beiden Punkten fließt zugleich die ganze äußere Organisation der Universitäten.« [19]

Welch eine kühne These! Die institutionelle Organisation der Universität folgt einzig und allein aus der freien Aneignung des Wissens der in ihr tätigen Individuen. Sie haben nicht mehr zu tun, als aus eigenem Interesse nach Wissen zu streben. Was dazu nötig ist, folgt aus den Bedürfnissen des Wissens selbst. Und wem es gelingt, sich unter den Anspruch des Wissens zu stellen, der bildet sich selbst. Folglich braucht die Universität nicht mehr zu sein als die Einrichtung, die eben dazu Gelegenheit gibt. Dieses an Klarheit nicht zu überbietende Modell

Abb. 3  
Ruth Tesmar, *Scriptum 2*,  
Assemblage, 92 x 72 cm, 2009.  
Aus dem Zyklus *itineraria litterarum*.  
Auf Schreibwegen mit  
Wilhelm von Humboldt.  
21 Assemblagen.

wird im *Organisationsplan* auf die provozierende Formel »Einsamkeit und Freiheit« gebracht. Gesetz, der »Haupt Gesichtspunkt bleibt die Wissenschaft«, eine Wissenschaft wohlgerichtet, die schon deshalb keine äußere Bestimmung durch praktische Vorgaben braucht, weil sie von sich aus zu praktischer Wirksamkeit drängt, »sind Einsamkeit und Freiheit die in ihrem Kreise vorwaltenden Prinzipien«. [20] Dabei ist die Freiheit unverzichtbar und die Einsamkeit ist »hülfreich«, wann immer einer sie nötig hat.

#### 6. Nachtrag zum wissenschaftlichen Schicksal der Individualität

Sehen wir genau hin, wie sich Institutionen der Wissenschaft und der Forschung bis heute organisieren, so ist offenkundig, dass Humboldt sagt, was der Fall ist: Wissenschaft, wenn sie denn Wissenschaft sein soll, muss sich selbst organisieren. Nur ein Wissenschaftler kann angeben, wie sie zu betreiben ist. Nur Wissenschaftler können darüber befinden, was für die Wissenschaft unverzichtbar ist. Und nur die Wissenschaft kann erklären, was einer tun muss, der lernen will, wissenschaftlich zu denken. Mit seiner Betonung der Einheit von Forschung und Lehre hat Humboldt lediglich akzentuiert, was dem Geist der Wissenschaft entspricht. Das Recht und die Pflicht der Gesellschaft, eine juristische und finanzielle Kontrolle auszuüben, sind davon nicht berührt.

Die Universität der Gegenwart hat diese erstmals von Humboldt formulierte Einsicht preisgegeben. Sie ist zur Schule geworden und hat aufgehört Universität zu sein. Das mag Vorteile für die berufliche Spezialisierung haben und kann sogar die Individualisierung fördern, sofern der Beruf genügend Freizeit lässt. Für die universitäre Wissenschaft aber bedeutet die Abkehr vom »Selbst Actus« der Selbstorganisation den Ruin. Hört man zu, worüber Professoren sprechen, gewinnt man den Eindruck, Wis-

senschaft könne an Universitäten nur noch jenseits der Lehre betrieben werden. Die Befreiung von der Lehre ist für viele zum Schibboleth der wissenschaftlichen Produktivität geworden. Ohne das elektronische Netzwerk wüsste man gar nicht, was an dieser Wissenschaft noch lebendig ist.

Im Niedergang der universitären Wissenschaft liegt auch ein Scheitern der Demokratie. Die Eigenständigkeit der Individuen, auf die das Modell demokratischer Partizipation gegründet ist, soll offenbar nicht mehr gelten, sobald es um die Organisation von Forschung, Lehre und Studium geht. Hier wird dem Wissenschaftler vorenthalten, was man vom Bürger fordert. So können wir nur mit Beschämung feststellen, dass ein preußischer Aristokrat der Wissenschaft eine demokratische Verfassung geben wollte, die ihr in der Demokratie nicht zugestanden wird.

Ein Lichtblick liegt darin, dass Humboldts Einsicht in die fundierende Rolle der Individualität nicht in Vergessenheit geraten ist. In den Anfangsjahren der Berliner Universität haben Fichte, Solger, Steffens, Hegel und Schleiermacher deren weiten Geltungsrahmen bewusst gemacht. Kierkegaard ist, auch wenn ihn Hegel und Schelling enttäuschten, als Individualitätstheoretiker aus Berlin nach Kopenhagen zurückgekehrt. Dilthey, Simmel, Spranger und Cassirer haben, je auf ihre Weise, den Faden wieder aufgenommen. Erkennt man, dass auch die Lebenswissenschaften ohne den Begriff der Individualität nicht wüssten, was eigentlich ihr Gegenstand ist, bietet er die Perspektive zu einer großen Theorie. Es wäre zu wünschen, dass sich die Universität die Chance nicht entgehen lässt, aus einer Tradition, der sie ihre Existenz und ihre Größe verdankt, zu lernen. Sie brauchte dann nicht zu behaupten, dass sie einzigartig ist, sondern könnte zeigen, was es heißt, ein Original zu sein.

**Anmerkungen**

- [1] Martin Spiwak, Falsches Vorbild, in: DIE ZEIT, 18.6.2009 Nr. 26.
- [2] Über Religion (vermutlich 1789/90), in: Werke in fünf Bänden, hg. v. Andreas Flitner u. Klaus Giel, Stuttgart 1960, Bd. 1, 1–32, 13.
- [3] Ebd., 5.
- [4] Ebd., 17.
- [5] Wilhelm von Humboldt, Das achtzehnte Jahrhundert (1795/96), in: Werke, a.a.O., Bd. 1, 376–505, 387.
- [6] Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen (1792), in: Werke, Bd. 1, a.a.O., 56–223, 64 ff.
- [7] Ebd., 100.
- [8] Ebd., 211.
- [9] Ebd.
- [10] Volker Gerhardt, Partizipation. Das Prinzip der Politik, München 2007.
- [11] Dazu: Roberta Pasquare, Vernunft und Vertrag. Die Ursachen der konservativen Wende des Wilhelm von Humboldt, Phil. Diss. Berlin/Rom 2009.
- [12] Über den Geist der Menschheit (1797), in: Werke, Bd. 1, 506–518, 507.
- [13] Ebd., 514.
- [14] Volker Gerhardt, Zur philosophischen Tradition der Humboldt-Universität. Akademische Vorträge der Humboldt-Universität, Heft 1, Berlin 1993, 1–37; ders./Reinhard Mehring/Jana Rindert, Berliner Geist. Die Philosophie an der alten Berliner Universität, Berlin 1999.
- [15] Den Anfang machte: Eduard Spranger, Wilhelm von Humboldt und die Humanitätsidee, Berlin 1909. Dazu: Helmut Schelsky, Einsamkeit und Freiheit. Idee und Gestalt der deutschen Universität und ihrer Reformen, Reinbek 1963.
- [16] Datiert auf den 24. Juli 1809, in: Werke Bd. 4, a.a.O., 113–120.
- [17] Ueber die innere und äussere Organisation der

- höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin (1810), in: Werke, Bd. 4, a.a.O., 255–266.
- [18] Der Königsberger und der Litauische Schulplan (29.9.1809), Werke Bd. IV, a.a.O., 168–195, 191.
- [19] Ebd.
- [20] Organisationsplan, a.a.O., 255.



**Prof. Dr. Volker Gerhardt**

Jg. 1944, seit Oktober 1992 Professor für Praktische Philosophie (Schwerpunkt: Rechts- und Sozialphilosophie) an der Humboldt-Universität zu Berlin. Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (BBAW); Mitglied des Nationalen Ethikrats;

Mitherausgeber der Kritischen Gesamtausgabe der Werke Friedrich Nietzsches (KGW); Vors. der Kant-Kommission der BBAW. Vors. der Wissenschaftlichen Kommission der Union der Akademien. Mitglied in der Preiskommission der Alexander von Humboldt-Stiftung. Mitglied der Kommission zur Herausgabe der Schriften von Friedrich Wilhelm Josef Schelling an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Berufung in den Evangelischen Hochschulbeirat der EKD, zugleich Mitglied der Kammer für Theologie. Bestellung zum Mitglied des Hochschulrates der Philipps-Universität Marburg. Honorarprofessor der University of Wuhan. Mitglied der Kommission zur Betreuung des Nietzsche-Kommentars an der Heidelberger Akademie der Wissenschaften; Mitglied der Academia Scientiarum et Artium Europaea/ Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste und Mitglied im Deutschen Ethikrat.  
**Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Philosophie**  
**E-Mail: volker.gerhardt@philosophie.hu-berlin.de**  
**www.philosophie.hu-berlin.de/institut/lehrstuehle/politik/mitarbeiter/gerhardt**